
DER NEO- POSTKEYNESIANISMUS

Rezension von: P. de Gijzel,
Th. Schmid-Schönbein, u. a. (Hrsg.),
Ökonomie und Gesellschaft,
Jahrbuch 6: Die Aktualität
keynesianischer Analysen, Campus
Verlag, 1988, 235 Seiten, DM 58,-

Bereits das Jahrbuch 1 („Die Neoklassik und ihre Herausforderungen“) sowie das zuletzt erschienene Jahrbuch 5 („Keynessche Fragen im Lichte der Neoklassik“) der Campus-Reihe „Ökonomie und Gesellschaft“ beschäftigten sich mit dem offensichtlich nach wie vor ungelösten Disput zwischen Neoklassik und Keynesianismus über die theoretische Vorherrschaft im Sinne des umfassenden ökonomischen Forschungsprogramms. Die Drohung einer neoklassischen Vereinnahmung des Keynesianismus ist somit weiter aufrecht, was wiederum Anstoß dazu ist, den Keynesianismus – vor allem in seiner Mikrofundierung – neu zu fassen. Der einleitende Beitrag von Bhaduri knüpft an dieser Fragestellung an und erhebt erneut den Vorwurf, Kenyes' Analyse sei zu sehr in der Marschallschen Tradition steckengeblieben. Das betrifft die Produktionstheorie der Keynesschen Analyse, die aufgrund der Annahme sinkender Grenzerträge das zweite klassische Postulat anerkennt; d. h. die Beschäftigung kann nur steigen, wenn der Reallohn sinkt. Bhaduri entwirft in seinem Beitrag die Ansätze einer alternativen Mikrofundierung des Keynesianismus; er deutet an, auf welchen bereits betretenen Wegen weiter gegangen werden müßte. Sein Argument ist dabei in erster Linie ein empirisches: die Tatsache, daß moderne kapitalistische Volkswirtschaften

durch steigende Grenzerträge, „wage bargaining“ und oligopolistische Marktstrukturen gekennzeichnet seien, zwingt „seriöse Ökonomen“ zur Aufnahme und zum Einbau dieser Elemente in eine neokeynesianische Analyse. („Therefore, at least in our present state of knowledge, it is a choice between mathematically elegant but irrelevant, competitive micro-theoretical foundations usually adopted in general equilibrium theory and, the mathematically not so elegant but more realistic micro-foundations which face problems of oligopoly, uncertainty and collective wage bargain along the lines hinted at above.“)

Ganz allgemein können die Beiträge des Jahrbuches in drei große Abschnitte geteilt werden: Der erste beschäftigt sich mit einer Neufassung einer postkeynesianischen Wachstums- und Verteilungstheorie, die von Ansätzen von Kaldor und Kalecki ausgeht, deren Schwächen jedoch zu überwinden sucht und die Möglichkeit einer Synthese mit anderen – sogenannten neoklassischen Ansätzen – untersucht. In diesem Abschnitt fallen die Beiträge von Kalmbach/Kurz, Riel und Dragendorf.

Der zweite Abschnitt besteht aus Beiträgen, die vom Keynesschen Entwurf einer „monetary theory of production“ ausgehen und daher die Keynesschen Postulate einer Geldwirtschaft, die vor allem im 16. und 17. Kapitel der „General Theory“ dargestellt sind, als Ausgangspunkt haben. Auch diese Beiträge verfolgen das Ziel einer neokeynesianischen Verteilungstheorie, die endgültig die Abwehr von „neoklassischen Anbiederungsversuchen“ erlauben soll. Dazu zählen die Beiträge von Herr, Kromphardt und Spahn, die einander inhaltlich teilweise überschneiden.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit wirtschaftspolitischen Vorstellungen des Keynesianismus und besteht aus den Beiträgen von Zinn und Cuyvers.

Kalmbach/Kurz versuchen die Neu-

fassung einer postkeynesianischen Wachstums- und Verteilungstheorie, ohne – wie Kaldor – von einem steady-state-Gleichgewicht ausgehen zu müssen. Die übliche Faktorpreisgrenze mit Lohnsatz und Profitrate wird zu einem dreidimensionalen Gebilde, wobei auf den drei Achsen der Reallohn, die Profitrate und der Auslastungsgrad aufgetragen werden. Es können somit die Verteilungswirkungen eines Wachstums, das durch die Nachfrage beschränkt ist, gezeigt werden. Kalmbach/Kurz erhalten als Ergebnis die Ableitung verschiedener „Regime“, die durch unterschiedliche Reaktionen (positiv oder negativ) der Akkumulationsrate auf den Reallohn, auf den Auslastungsgrad und des Auslastungsgrades auf den Reallohn gekennzeichnet sind. Die permanente Unterauslastung von Kapazitäten ist mit rationalem Verhalten der Unternehmen konsistent, weil es zeitabhängige Inputpreise und somit einen „optimalen Auslastungsgrad“ gibt. Ein mit unterausgelasteter Kapazität wachsendes System, in dem eine Realloohnerhöhung die Auslastung erhöht, das Akkumulationstempo aber senkt, ist daher denkbar, Kalmbach/Kurz bezeichnen ein derartiges Wachstumsregime als „Regime der Überakkumulation“. Im weiteren untersuchen sie Einflüsse des technischen Wandels auf die Regimebedingungen und erhalten u. a. das den üblichen Annahmen entgegengesetzte Ergebnis, daß ein die Arbeitsproduktivität erhöhender technischer Fortschritt zu einer höheren Akkumulationsrate und damit insgesamt zu einer Zunahme der Beschäftigung führen kann. Interessant am Beitrag von Kalmbach/Kurz ist vor allem die – auch schon in früheren Beiträgen geleistete – Synthese von neoklassischen Ansätzen der Sraffa-Tradition mit post- bzw. neokeynesianischen Ansätzen der Wachstums- und Verteilungstheorie.

Eine neokeynesianische Verteilungstheorie ist auch das Ziel des Beitrages von Riel, sein Ausgangspunkt

ist jedoch das Werk von Kalecki, im speziellen die Wachstums- und Verteilungstheorie. Der Ansatz des „mark-up pricing“ bei gegebenem Monopolgrad dürfte tatsächlich immer noch eine vielversprechende Alternative zur traditionellen Mikrofundierung darstellen. Riel analysiert im weiteren, inwiefern eine der beiden Gruppen im Verteilungsprozeß (Unternehmer und Gewerkschaften) die Einkommensverteilung bestimmen kann. Er stellt ein Kalecki-Modell für Wachstum und Einkommensverteilung dar, in dem das Gleichgewicht durch Ersparnis = Investition und voll ausgelastete Kapazitäten gegeben ist. Der Einfluß eines Steigens des „mark up“ kann in diesem Modell – je nach den Werten für verschiedene Parameter – die Profitrate positiv oder negativ beeinflussen, obwohl die Profitquote auf jeden Fall steigt. Die Frage, ob die Unternehmer die Einkommensverteilung beeinflussen können, hängt daher von der Preisreagibilität der Nominallöhne ab. Wenn steigende Nominallöhne von den Unternehmen aus Konkurrenzgründen nicht auf die Preise überwältigt werden können, dann steigt in diesem Kalecki-Modell der Konsum aus Arbeitseinkommen, ohne daß sich Investitionen oder Konsum aus Unternehmereinkommen verringern.

Da Arbeiter nicht sparen und genügend unterausgelastete Kapazität besteht, führen steigende Reallöhne zum paradoxen Ergebnis eines Anstieges der Beschäftigung. Riel deutet selbst an, daß sowohl eine theoretische Verfeinerung als auch eine empirische Anwendung des Kalecki-Modells entscheidend für die Weiterentwicklung dieses Ansatzes wären.

Als Überleitung zum zweiten Abschnitt des Jahrbuches, der sich mit der Keynesischen Geldtheorie beschäftigt, kann der Beitrag von Dragendorf gesehen werden. Dragendorf stellt sehr überzeugend dar, daß die üblichen Weiterentwicklungen der postkeynesianischen Theorie in Versuchen der Synthese vor allem mit

neoklassischen Ansätzen bestehen, die aber tendenziell genausowenig erfolgversprechend seien wie die neoklassische Keynes-Interpretation. Man müsse – so Dragendorff – nämlich prinzipiell zwei verschiedene Forschungsprogramme unterscheiden, nämlich das in der klassischen Tradition stehende *neoklassische*, das vor allem mit dem Namen Sraffa verbunden ist, und das *nachklassische*, das wiederum in das neoklassische und in das Keynesianische zerfällt. Keynes ist aber weder mit der Neoklassik noch mit der Neoklassik in einem konsistenten Ansatz vereinbar. In einer groben Charakterisierung kann man das neoklassische Forschungsprogramm als „reproduktionstheoretisch“ (im Sinne der Marxschen Reproduktionsschemata) und das nachklassische als „subjektiv entscheidungstheoretisch“ bezeichnen. Der Glaube der Klassik, ohne subjektive Präferenzen auskommen zu können, versperrt nach Dragendorffs Ansicht den Weg zur Synthese mit Keynes. Die Klassik erklärt den Profit aus der Produktion und postuliert die Möglichkeit eines Zinssatzes produktionsstheoretisch. Demgegenüber erscheinen Geld und Zins als entscheidende Elemente einer authentischen Keynes-Interpretation. Keynes akzeptiere zwar die Bedeutung subjektiver Präferenzen und Wahlentscheidungen bei der Bestimmung des Zinssatzes, betrachte aber Geld nicht nur als „money of account“ wie die Klassik und die Neoklassik. Die „allokative Funktion des Geldes“ wird somit zum Angelpunkt des Keynesischen Forschungsprogramms, wodurch für eine neokeynesianische Verteilungstheorie auch das Primat der Geldsphäre über die Produktion folgt. Dabei wird der im neoklassisch/keynesianischen Ansatz (z. B. Kalmbach/Kurz) dargestellte Profitsicherungsmechanismus umgedreht: Die sich aus den besonderen Bedingungen einer Geldwirtschaft ergebende Möglichkeit eines Geldzinses erklärt die Notwendigkeit einer Profi-

trate in der Produktion. Dennoch ist der Weg zur Synthese mit der Neoklassik für Dragendorff nicht ganz versperrt, Chancen dafür sieht er aber nur im Rahmen eines über klassische und neoklassische Mängel „aufgeklärten Keynesianismus“.

Die Beiträge von Herr, Kromphardt und Spahn nehmen alle das 16. und 17. Kapitel der „General Theory“ und die darin dargelegten geldtheoretischen Erkenntnisse zum Ausgangspunkt eines neokeynesianischen Paradigmas. Demnach erklären die besonderen Umstände einer Geldwirtschaft (vor allem Unsicherheit und Überwindung der Unsicherheit durch Geld, das als „link“ der Gegenwart mit der Zukunft angesehen wird) und die Existenz des knappen und öffentlichen Gutes „Geld“ die Entstehung einer Liquiditätsprämie durch das Halten von Geld. Geld halten oder produktiv verwenden ist somit eine Entscheidung zwischen Sicherheit und möglichem Einkommen. In einer Geldwirtschaft = kapitalistischen Wirtschaft existieren institutionelle Vorkehrungen, die den Vermögensbesitzern die Knappheit und Wertsicherung von Geld garantieren, was eine Liquiditätsprämie und damit einen positiven Zinssatz ermöglicht. Die neokeynesianische Verteilungstheorie dieses Ansatzes kann daher den Profit als Konsequenz des Zinssatzes auf Geld erklären, die Zinszahlungen wirken wie eine steuerliche Belastung des Produzenten, die in der Produktion erwirtschaftet werden muß (Herr). Die Beiträge von Herr, Kromphardt und Spahn beschäftigen sich weiters mit der Rolle des Zinssatzes für die Erreichung von Vollbeschäftigung und generell mit dem Stellenwert der Geldpolitik, besonders auch im System einer stark verflochtenen Weltwirtschaft.

Konkrete wirtschaftspolitische Ansätze finden sich in den Beiträgen von Zinn und Cuyvers.

Bei Zinn wird die sozialphilosophische Position von Keynes, wie sie sich vor allem im letzten Kapitel der „Ge-

neral Theory“ darstellt, als Ausgangspunkt einer „alternativen“ wirtschaftspolitischen Konzeption des Keynesianismus gewählt. Beschäftigungs-, Verteilungs- aber auch Strukturprobleme erweisen sich als Ansätze einer prinzipiell interventionistisch orientierten Wirtschaftspolitik im Sinne von Keynes, wobei Zinn das etwas naive Staatsverständnis des Beamten Keynes zu Recht kritisiert. Probleme einer aktiven Stabilisierungspolitik im Gefolge der weltwirtschaftlichen Schocks der siebziger und achtziger Jahre in einer immer stärker zusammenwachsenden Weltwirtschaft analysiert Cuyvers im letz-

ten Beitrag. Er zeigt dabei die außenwirtschaftlichen Restriktionen, die nur durch international koordinierte Politik überwindbar scheinen, wobei er auch den Wechsel zu einem „postfordistischen“ Akkumulationsregime als neue Herausforderungen der Wirtschaftspolitik betont.

Insgesamt stellt das Jahrbuch eine gelungene Fortsetzung der bereits in früheren Nummern dieser Reihe begonnenen „Keynes/Klassik/Neoklassik-Diskussion“ dar: Was Keynes wirklich gemeint haben könnte, ist wieder ein bißchen klarer geworden.

Kurt Kratena